

Den schwersten Weg gemeinsam gehen

RN 20.08.12

Für die krebserkrankte Monika H. und ihre Familie ist die ambulante Palliativ-Versorgung durch „Aki“ Halt und Hilfe

Von Birgit Sommer

Monika H. findet es „wert, dass auch andere Leute davon erfahren“: Für die Heidelbergerin bedeutet die häusliche Palliativversorgung durch die „Aki“, dass sie nicht mehr solche Angst hat vor Schmerzen oder – noch schlimmer – vor Luftnot. Die speziell ausgebildeten Ärzte und Pfleger von „Aki“ (japanisch: Herbst) sind Tag und Nacht für sie und ihre Angehörigen erreichbar. Der tröstliche Leitgedanke der Profis ist der einer guten Lebensqualität: „Wir können das Ziel der Reise nicht verändern, wohl aber die Bedingungen, unter denen jemand reist.“

Monika H. kam im Februar nach sieben Wochen Klinikaufenthalt nach Hause. „Ich hatte die Nase voll vom Krankenhaus, aber ein anderer Teil in mir hatte große Angst, denn dort hatte ich mich auch sicher gefühlt.“ Die Tochtergeschwülste ihres Brustkrebses in Knochen, Lunge und Lymphknoten verursachen Schmerzen und Luftnot. Hausärztin und ambulanter Pflegedienst sind meist gerade dann nicht da, wenn die Angst kommt.

Dass Ehemann, Kinder und Freunde an ihrer Seite sind, ist schön für die 50-Jährige: „Den Angehörigen wachsen Kräfte, an die man vorher gar nicht dachte“, sagt sie. In seinem Urlaub hat ihr Mann jeden Tag ihre Wunde versorgt, auch die Infusionsflaschen kann er inzwischen abhängen. „Das hätte ich früher nie für möglich gehalten, dass er das hinkriegt.“ Doch eigentlich braucht sie für die aufwendige Versorgung professionelle Pflege. „Ein Pflegeheim kann ich



Der Medikamentenplan für Monika H. (rechts) wird zusammen mit der Ärztin Ulrike Köhler zu Hause besprochen. Foto: Kresin

mir gar nicht vorstellen“, sagt die Heidelbergerin ablehnend, „dort ist man mit der Zeit ganz schön allein.“

Sie erfuhr von „Aki“, der vor einem Jahr gegründeten spezialisierten häuslichen Palliativversorgung. Die Heidelberger Schmerztherapeutin und Palliativmedizinerin Dr. Ulrike Köhler und die Fachkrankenschwester Martina Linke, die in der Thoraxklinik die Palliativstation aufgebaut hat, fanden sich zur Gründung zusammen. Drei auf Palliativmedizin spezialisierte niedergelassene Ärzte und sechs Pflegekräfte gehören inzwischen ebenfalls zu „Aki“. Sie be-

treuen bis zu 30 Patienten gleichzeitig in Hausbesuchen, Telefonkontakten und in einem 24-Stunden-Rufdienst.

Zu wissen, dass Krankenschwestern wie Inge Khoury und die Ärzte rund um die Uhr erreichbar sind, ist für Monika H. eine große Entlastung. „Damit das nicht Theorie bleibt, habe ich in einer Panikattacke auch einmal nachts angerufen“, sagt sie und lächelt. „Bei Luftnot kommt

die Todesangst sehr schnell, da fällt es mir schwer, ruhig zu bleiben.“

Tochter Franziska kennt sich inzwischen mit der Krankheit aus. Sie atmet ihrer Mutter dann langsam vor und redet tröstend auf sie ein. „Rücken streicheln ist auch sehr beruhigend“, findet Monika H. Für Notfälle hat jeder Patient zudem Medikamente zu Hause, die er auf Anweisung einnehmen kann oder die von der herbeigerufenen Krankenschwester gespritzt werden.

Bei „Aki“ kennt jeder Mitarbeiter alle Patienten und ihre Bedürfnisse – aus den Besuchen vor Ort, aus Teambespre-

chungen und Computeraufzeichnungen, aus Gesprächen mit dem jeweiligen Hausarzt. „Ganzheitliche Wahrnehmung der Patienten und Angehörigen und ihrer körperlichen, seelischen, sozialen, spirituellen Bedürfnisse“, hat sich „Aki“ zur Aufgabe gemacht.

„Aki“-Ärzte leiten auch erforderliche Therapien wie Lymphdrainage oder Musiktherapie ein. Auf die Atemtherapie von Physiotherapeut Andreas Brettschneider freut sich Monika H. besonders. Auf Übungen, die das Lungenvolumen vergrößern helfen, oder die den Atem in Schmerzbereiche des Körpers leiten. Wie sie sich vor und nach der Atemtherapie fühlt – dieser Unterschied ist für die Patientin „wie Tag und Nacht“.

Bis zu 14 verschiedene Medikamente pro Tag nimmt Monika H. ein, darunter hoch dosierte Opiate. Alle machen müde. Beim Essen bei ihrer Freundin ist sie schon vor der Hauptspeise eingeschlafen. Das nimmt sie mit Humor. „Aber wirklich beängstigend ist es, wenn man nicht mehr weiß, ob etwas Realität oder Traum ist.“ Das kann mit den Opiaten im Körper schon mal vorkommen.

Die sogenannte Palliativ-Care-Schwester Inge Khoury empfindet ihre Arbeit bei „Aki“ als höchst befriedigend. Sie hat als Mitarbeiterin einer Sozialstation und in der Palliativpflege viele Menschen gesehen, die in der letzten Zeit ihres Lebens begleitet werden wollten. Der Tod ist für die 50-Jährige ein wichtiger Bestandteil des Lebens geworden, mit dem sie sich seit längerer Zeit beschäftigt. „Man muss rechtzeitig damit anfangen“, findet sie.